

Erkenntnistheoretische Forschungen.

Von Hermann Bahr.

Es ist sehr merkwürdig, wie tief die Menschheit im Erkennen vorrücken konnte, ohne die Vorbedingung alles Erkennens auch nur als ein zu Erfüllendes in die flüchtigste Erwägung gezogen zu haben. Es ist sehr merkwürdig, daß sie mächtiges Wissen aufhäufte, lange bevor sie sich die Möglichkeit des Wissens geschaffen. Und es ist sehr merkwürdig, daß sie in der Entwicklung ihres Erkennens den verkehrten Weg ging: statt vom Einfachen zum Zusammengesetzten aufzusteigen und aus der Kärghlichkeit allmählig den Reichthum zu entfalten, umgekehrt durch die Denkarbeit so vieler Geschlechter nur dahin gelangte, die komplizierte Anschauung des naiven Realismus, in der sie sich zu Anfang bewegte, zu verlassen und mit der roh empirischen des naiven Idealismus zu vertauschen.

Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß die Anschauung des naiven Idealismus, geschichtlich die spätere und eine nur unter harten Kämpfen sich durchringende, dennoch diejenige ist, auf die das beginnende Denken, wofern es nur in sich bleibt und, ohne auszuschweifen, voraussetzungslos zu Werke geht, nothwendig zuerst stößt und daß erst am Ende dieser Anschauung, wenn es alle Konsequenzen des naiven Idealismus gezogen, das Denken Veranlassung findet, über sie hinaus zum Realismus vorzugehen. Wenn ich denkend über das Denken Nachsicht zu legen beginne, so ist es das Erste und lange ein Selbstverständliches und überhaupt nicht Bezweifelbares, daß für mich nichts existirt als eine Reihe von Vorstellungen, daß es keine Welt gibt als die von meinem Bewußtsein umschlossene. Um das Transsubjektive auch nur als Möglichkeit anzunehmen, muß mein Denken bereits das Nächstliegende, die reine Erfahrung, verlassen, und um es nun gar als Nothwendigkeit zu postulieren, muß es zuvor in der Entwicklung des ursprünglichen Idealismus bis in die Gefahr gerathen sein, seinen Halt, das Ich, und damit sich selbst zu verlieren.

Die beginnende Menschheit aber steht nicht auf dem Standpunkt des beginnenden Denkens. Sie überspringt, was dieses zu Anfang seiner Thätigkeit als einzige Realität vorfindet, die Realität der Vorstellungen als Vorstellungen, und antizipirt von vorneherein, was dieses erst vor der Drohung, sich selbst vernichtet zu sehen, als letzten Rettungsanker postulirt. Aber darum, weil er nicht von der Vernunft erkämpft, sondern bloß ein Geschenk des Instinkts ist, ist dieser Realismus auch kein beständiger und verlässlicher, sondern klirrt und zersplittert, sobald nur einmal der erwachende Idealismus an ihm seine Kraft versucht.

In dieser geschichtlichen Entwicklung hat das grenzenlose Glend unserer gegenwärtigen Erkenntnistheorie seinen Grund. Wir können uns nicht mehr in der zuversichtlichen Weise des naiven Realismus mit der instinktiven Supposition einer transsubjektiven Realität begnügen: denn die kritische Aussage des Idealismus hat die Zuversicht zerstört durch den Nachweis, wie durchaus sie nur auf reinem Glauben beruht und keine Rechtfertigung findet vor der Vernunft. Aber wir können uns auch nicht mehr auf die subjektive Erscheinungswelt beschränken und auf objektives Erkennen verzichten: denn zu mächtig wirkt die Erinnerung eines tausendjährigen Realismus, als daß uns das Transsubjektive nicht immer aufs neue verfolgte und den glühenden Drang in uns erweckte, die Schranken der Subjektivität zu durchbrechen und in irgend einer Weise seiner habhaft zu werden.

Wir können also weder in dem subjektiven Idealismus verharren noch können wir in den naiven Realismus zurück. Es ist nur eine Hilfe: Wir müssen über beide hinaus. Wir müssen sie beide zu überwinden, und ihren Zwist in einer neuen höheren Form der Entwicklung aufzuheben suchen.

Dies ist die philosophische Aufgabe der Gegenwart. Wer sie verkennt und versäumt, sei es, indem er in Kirchmann'scher Weise den unkritischen Realismus des gesunden Menschenverstandes, sei es, indem er in der Art der Neukantianer den Kant'schen Idealismus als die einzige Heilslehre der Philosophie angreift, verrichtet, weil er die Entwicklung nicht fortführt, nur überflüssiges, nichtsnutziges Werk. Nur wer sich in der Richtung dieser Aufgabe bewegt, kann heute Beachtung und Bedeutung für seine erkenntnistheoretische Forschung verlangen.

Ich weise hier auf zwei Bücher, die in diesem Sinne eine Bereicherung der erkenntnistheoretischen Literatur bedeuten, die in die Geschichte der Philosophie gehören und nicht bloß wie die meisten philosophischen Novitäten unserer Tage nur in die Bibliographie der Philosophie: Eduard von Hartmann's „Kritische Grundlegung des transszendentalen Realismus. Eine Sichtung und Fortbildung der erkenntnistheoretischen Prinzipien Kant's“ (Berlin Karl Duncker 1885) und Johannes Volkelt's „Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie“ (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss 1886).

Ich bemerke, daß mich Hartmann's Metaphysik hier so wenig bekümmert wie seine Ethik, seine Aesthetik, oder gar seine Politik. Man kann Jemanden sehr wohl für einen Aüguren halten und dabei doch in irgend einem gesonderten Bezirke der Erkenntnis ganz seiner Meinung und seiner Lösung einer einzelnen Frage sein.

Die Hartmann'sche Grundlegung scheidet zunächst die Ansicht des naiven Realismus als eine durch den Kritizismus zur Genüge widerlegte aus der Unterjochung aus. Ihre Alternative ist: transszendentaler Idealismus oder transszendentaler Realismus. Indem sie jenen ad absurdum führt, glaubt sie diesen erwiesen zu haben als den „einzig möglichen Standpunkt, wenn überhaupt eine Erkenntnistheorie möglich sein soll“. Und indem sie diese allein übrig gebliebene Ansicht des transszendentalen Realismus „versuchsweise“ anwendet „auf die erkenntnistheoretische

Orientirung in der Welt", findet sie, daß eine Erkenntnistheorie möglich ist.

Jene Widerlegung des Idealismus durch die Aufdeckung seiner letzten Konsequenzen ist die beste Partie des Buches: ein Meisterstück unerbittlich logischer Beweisführung. Sie läßt dem Idealismus keine seiner landläufigen Beruhigungen: sie verfolgt seine Behauptungen unbarmherzig bis an ihr Ende. Sie raubt ihm zunächst die gemächliche Ausflucht des transszendentalen Objektes als negativen Grenzbegriffs und zwingt ihm das Geständnis ab, daß seine subjektive Erscheinungswelt nur eine Scheinwelt, die blos noch „mißbräuchlicher Weise“ Erscheinungswelt heißt. Nachdem sie so das transszendentale Objekt zerstört, zerstört sie dann das transszendentale Subjekt, das nichts weiter ist als „nur ein besonderer Fall des transszendentalen Objekts“, und erniedrigt die Erscheinung so aus einem „gegenstandslosen“ Schein, „dem kein Ding an sich korrespondirt“, noch weiter zum „wesenlosen“ Schein, „der des Wesens entbehrt, auf dessen Grunde er ruhen könnte, das sein Träger wäre.“ Und selbst diesen letzten Rest, der so allein noch von der mächtigen Erscheinungswelt geblieben, zerlegt diese ägende Kritik noch weiter, indem sie auch noch die absolute Realität des Vorstellungsaktes vernichtet, weil „die Funktion des Träumens oder Vorstellens wegen ihrer Form der Zeitlichkeit selbst nur als Schein zu betrachten ist.“ „Die Unhaltbarkeit des transszendentalen Objekts machte den transszendentalen Idealismus zum subjektiven Idealismus, Subjektivismus oder Solipsismus, die Unhaltbarkeit des transszendentalen Subjekts machte diesen zum reinen Bewußtseins-Idealismus, die Unhaltbarkeit der Realität des Vorstellungsaktes vollendet diesen zum absoluten Illusionismus. Mit dem ersten Schritt küßten wir die Welt der materiellen und geistigen Dinge an sich (mit alleiniger Ausnahme des Ich an sich) ein und sahen das Universum zur subjektiven Bestimmung des einzigen, einsamen Ichs herabgesetzt; mit dem zweiten Schritt kam uns das Ich an sich abhanden, und das Weltall wurde zu einer sich selbst tragenden Perlschnur bewußter Vorstellungen; mit dem dritten Schritte zerreiht auch dieser dünne Faden, und der Wahnsinn des eine Welt scheinenden Nichts gähnt uns an.“

Es läßt sich durchaus nicht leugnen, daß diese grauenhaften Konsequenzen für die Ansicht des Idealismus nothwendig und unvermeidlich sind und daß es nur an der Feigheit der Neukantianer liegt, wenn sie sich auf alle Weise um sie herumzudrücken suchen und so ihrem eigenen Prinzip nicht einmal in's unverhüllte Antlitz zu schauen wagen. Die Frage ist nur, ob mit dem Erweise des Idealismus als einer Ansicht des absoluten Weltbetruges und mit der Uebereinstimmung des Realismus mit unserem instinktiven Bedürfnisse der Weltbewahrung und Welterklärung auch nur im geringsten der Idealismus widerlegt und der Realismus selbst blos wahrscheinlich gemacht sei. Wenn es uns wider die Natur geht, in der Welt nur einen Traum zu sehen, der blos träumt, daß er sich träume, welche neue Wahrheit wäre nicht anfangs der lieben Gewohnheit gegen die Natur gegangen? Und wenn die Hypothese des Realismus unser instinktives Verlangen nach einer objektiven

Welt befriedigt, welche alte Lüge könnte sich nicht auf irgend eine solche Befriedigung irgend eines instinktiven Bedürfnisses berufen? Eine Ansicht ist widerlegt, nur wenn sie gegen unsere Vernunft, nicht wenn sie gegen irgend eine überlieferte Neigung verstößt.

Eduard von Hartmann hat darum in diesem Buche die Sehnsucht der gegenwärtigen Philosophie, über den naiven Realismus und den Kantischen Idealismus hinaus und zu einem transszendentalen Realismus zu gelangen, der jene beiden Ansichten als aufgehobene Momente in sich enthält, vortrefflich ausgedrückt. Er hat diesem Ausdruck noch besonderen Wert gegeben, indem er ihn verband mit einer glänzenden Kritik der transszendentalen Ästhetik. Aber er hat jene Sehnsucht doch eben nur zum Ausdruck, nicht zu einer befriedigenden Erfüllung gebracht: Denn selbst wenn man ihm zugestände, den Beweis nicht blos der Denkmöglichkeit, sondern geradezu der Denkmöglichkeit des Idealismus geliefert zu haben, und diesen demgemäß gleich dem naiven Realismus, aus der Reihe der Lösungsversuche des Erkenntnisproblems als abgethan striche, so wäre durch diese „Methode der Elimination“, durch diese Abweisung des Idealismus noch immer kein Erweis des transszendentalen Realismus erbracht.

Johannes Volkelt geht nach dem gleichen Ziele auf anderem Wege. Er bemüht sich nicht, das Transsubjektive zu beweisen. Er sucht es von Einzelthatfachen des Bewußtseins aus zu erfassen, schon im Subjektiven selbst aufzudecken.

Dieser Versuch ist eine Fortsetzung des Verfahrens, durch welches sich Thomas Reid vor dem bodenlosen Subjektivismus Berkeley's, Friedrich Heinrich Jacobi vor Kant zu erretten versuchte, durch welches Kirchmann und Niehl die Möglichkeit der Wissenschaft zu begründen glauben¹⁾. Aber diese Fortsetzung ist ein bemerkenswerter Fortschritt über Reid und Jacobi, Kirchmann und Niehl hinaus. Während diese das Transsubjektive zu erreichen suchen durch die unmittelbare Gewißheit, mit welcher jede Wahrnehmung ihrer transsubjektiven Bedeutung sicher ist, sucht Volkelt seiner habhaft zu werden durch die unabwehrliche Nothwendigkeit, mit welcher gewisse Vorstellungsserien eine transsubjektive Bedeutung postuliren. Der Zwang, durch den wir genöthigt werden, die Vorstellung A immer und unausweichlich mit der Vorstellung B zu verbinden, eine Verbindung, die wir nicht aufheben können, selbst nicht durch unseren Willen, ist unerklärlich außer durch eine transsubjektive Nothigung. Wir brauchen uns nur auf die Aussage dieser Vorstellungsserien zu besinnen und wir finden in ihr schon eingeschlossen und von diesen Vorstellungsserien nicht trennbar ohne ihre Zerstörung einen transsubjektiven Gehalt.

Diese Ableitung des Realismus aus einem solchen Prinzip, das Volkelt das Prinzip der logischen Nothwendigkeit heißt, ist ohne Zweifel

¹⁾ Ich habe gleichfalls früher in dieser Weise mir wenigstens jene vorläufige Gewißheit des Erkennens begründet, die eine unerlässliche Vorbedingung aller wissenschaftlichen Bethätigung ist, vgl. meinen Aufsatz: „Das transszendente Korrelat der Weltanschauungen“ in „Deutsche Worte“ 1886, Jahrgang V., S. 325 oben.

eine Vertiefung der erwähnten Versuche seiner Vorgänger. Aber ich glaube nicht, trotz seiner emsigen Ausführungen nicht, daß sie zu einer wissenschaftlichen Begründung des Realismus ausreicht. Sie leidet an demselben unheilbaren Fehler wie die Ableitung aus dem Prinzip der initiativen Wahrnehmung, nur daß sie ihn vorsichtiger zu verheimlichen versteht.

Wessen ich mir in jedem Wahrnehmungsakte unmittelbar gewiß bin, ohne viele Reflexion und vor jeder Reflexion, das ist die von meinem Bewußtsein unabhängige Existenz eines meinem Wahrnehmungsinhalte Entsprechenden jenseits meines Bewußtseins. Und dessen ich mir bei gewissen Vorstellungsreihen unmittelbar gewiß bin, das ist die Nothwendigkeit ihrer Verbindung als eine durch eine unabhängig von ihnen existierende Verbindung begründete. Aber nicht um das Aufzeigen dieser in aller Wahrnehmung und in gewissen Vorstellungsreihen unleugbaren vorhandenen subjektiven Gewißheit des Transsubjektiven, sondern um den Nachweis der Berechtigung dieser Gewißheit handelt es sich, gegen die wir mißtrauisch geworden.

Es ist unleugbar, daß, wenn ich etwas wahrnehme, mit dieser Wahrnehmung unvermeidlich sich das Gefühl verbindet, die Wahrnehmung wäre unmöglich und sinnlos, wenn ihr nicht eine transsubjektive Existenz entspräche. Aber wir haben alle Ursache gegen dieses Gefühl vorsichtig und auf der Hut zu sein, wenn wir an die Empfindungen der Träume oder des Fieberwahnes denken, die mit der nämlichen transsubjektiven Präsenz auftreten. Und ebenso ist es unleugbar, daß wir durch einen unwiderstehlichen Zwang genöthigt werden, gewisse Vorstellungsreihen zu verknüpfen, und uns diesen Zwang nicht erklären können außer durch eine von den Dingen an sich selbst existierende Verbindung. Aber ebenso hat auch der Dichter, während er schafft, in dem Zwange, seine Gestalten so und nicht anders handeln zu lassen, das Gefühl einer von seinem Willen unabhängigen Existenz seiner Gestalten und erkennt sie doch, wie nur der schöpferische Taumel vorüber, als nichts weiter, als willkürliche Geschöpfe seiner Einbildungskraft. Was wir gerade wollen, das ist nicht die Berufung auf jenes unzweifelhaft vorhandene, aber durch die Erwägungen des Verstandes uns in seiner Berechtigung zweifelhaft gewordene Gefühl der Gewißheit, sondern es ist die Bestätigung und Versicherung dieses Gefühles durch den Verstand.

Ich glaube darum, daß Volkelt durch dieses Verfahren die eigentliche erkenntnistheoretische Aufgabe der Gegenwart verfehlt und das eigentliche philosophische Bedürfnis der Gegenwart unbefriedigt gelassen hat. Nicht die subjektive Gewißheit des Transsubjektiven anzurufen, gilt es, sondern eben diese von Jedem empfundene Gewißheit zu erweisen als mehr als eine unaufhörliche Selbsttäuschung, Selbstfopperie, eine dem Menschen eingeborene, heillose, unausrottbare Illusion. Der Glaube an das Transsubjektive braucht nicht erst geweckt zu werden; er ist in Allen vorhanden und wir sind nur zu skeptisch und zu vernunftstolz zugleich, als daß wir uns noch einem Glauben zu überlassen vermöchten, der eben nur Glaube ist; bloß daß er bewährt werde durch die Vernunft, dahin geht unsere Sehnsucht.

Eine besondere Beachtung verdienen der zweite Abschnitt, das vierte Kapitel des siebenten Abschnittes und der achte Abschnitt des Volkelt'schen Buches.

Der zweite Abschnitt, „die reine Erfahrung als Erkenntnisprinzip“, ist besonders dem aufgeblasenen Uebermuthe jener reinen Empiriker und der unglaublichen Arroganz jener Positivisten zur Besung zu empfehlen, die sich so furchtbar hoch vorkommen, weil sie die Schwierigkeiten, an denen Andere scheitern, auch nicht einmal als vorhanden vermuthen. Volkelt schildert die Halbheit und Unwissenschaftlichkeit dieser geistigen Myopie in treffender Weise. „Jetzt erst kennen wir die ganze Dürftigkeit des Standpunktes der reinen Erfahrung. Das vorige Kapitel lehrte, daß, wer die Erfahrung als alleinige Erkenntnisquelle ansieht, sich nicht nur alles Redens von realen Dingen, unbewußtem Dasein und anderen Menschen, sondern auch alles allgemein giltigen und nothwendigen Beweizens und Urtheilens enthalten müsse. Dieses Kapitel nun fügte noch die Einsicht hinzu, daß er nicht einmal hoffen darf, in monologisirender Weise in seinem eigenen Bewußtsein gesetzmäßige Verknüpfung oder auch nur irgendwelche Regelmäßigkeit aufzuweisen. Da man unter Wissenschaft ein Erkennen versteht, das alle diese Merkmale besitzt, auf die das Wissen der reinen Erfahrung durchaus verzichten muß, so ist klar, daß es auf dem Standpunkte der reinen Erfahrung keine Wissenschaft gibt. Verzweiflung an aller Wissenschaft, absoluter Skeptizismus — dies ist das Ziel, bei dem Jeder, der sein Wissen ausschließlich auf die reine Erfahrung oder die Selbstgewißheit des Bewußtseins gründen will, wenn er nur dieses Beginnen klar zu durchschauen im Stande ist, ankommen muß. . . . Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, daß es in der Wissenschaft einen konsequenten Positivist nicht geben kann. Jeder, der sich als Positivist bekannt und dabei auf den Namen eines Mannes der Wissenschaft Anspruch erhebt, gesteht hiermit stillschweigend zu, daß er sein eigenes Grundprinzip nicht klar durchdacht hat, daß er eine Menge höchst wichtiger Faktoren, die völlig unerfahrbar sind, stillschweigend zur Erfahrung rechnet.“

Das vierte Kapitel des siebenten Abschnittes, „die Ungewißheit des Erkennens als Folge seiner geschichtlichen Entwicklung“, sei insbesondere jener verbreiteten Denkschwäche zur Beherzigung empfohlen, die sich die alberne Phrase nicht abgewöhnen will, es komme bei der ganzen Philosophie am Ende doch nie was heraus, weil ja jedes spätere System immer wieder alle früheren widerlege. Es führt dem gegenüber sehr schön aus, wie es eben im Wesen der vollen philosophischen Wahrheit liege, sich immer nur in halben Unwahrheiten der Philosophen zu verwirklichen. „Die eine ideale Denknöthwendigkeit breitet sich in eine vielgestaltige Fülle relativer Denknöthwendigkeiten aus, giebt ihren Reichthum in sie und macht sie so zu Gliedern des in's Endlose wachsenden Reiches der Wahrheit. Keine dieser relativen Denknöthwendigkeiten ist überflüssig, jede stellt ein nothwendiges Glied in der werdenden Wahrheit dar, jede nähert sich der idealen Denknöthwendigkeit von dieser oder jener Seite, jede darf sich rühmen, theil an der einen Wahrheit zu haben“. Es ist freilich Schande genug, daß diese Hegel'schen Gedanken

noch so wenig in's gemeine Bewußtsein übergegangen sind, daß es erst immer wieder erneuter Mahnungen an sie bedarf.

Der achte Abschnitt wird in seinem dritten Kapitel, „das Erkenntnisprinzip der intuitiven Wahrnehmung“, insbesondere Diejenigen interessiren, die Bedenken gegen die Volkelt'sche Weise, den Realismus zu begründen, tragen: sie werden in ihm vortreffliche Unterstützung finden.

Man kann über erkenntnistheoretische Fragen nicht nachsinnen, ohne daß der Geist immer wieder zuletzt zu jenem gewaltigen Denker sich wendete, der dieses ganze Gebiet der denkenden Betrachtung überhaupt erst erschlossen. Aber wenn man so von den gegenwärtigen Bemühungen zu Kant zurückkehrt, kann man sich der Verwunderung über einen merkwürdigen Unterschied nur schwer erwehren: bei diesem ein unklares, unbestimmtes Durcheinander einander heizjagender widersprechender Neuerungen, ein fortwährendes Ueberschießen des selbstgesetzten Zieles, eine wilde Fülle konfusser Genialität, die spielend die Lösung von Aufgaben hinwirft, über deren Tragweite sie sich noch durchaus nicht klar geworden — heute ein klares, scharfes Abgrenzen der zu verrichtenden Aufgaben, eine deutliche Erkenntnis der zu beantwortenden Fragen, allseitige nüchterne Abwägung ihrer sämtlichen Schwierigkeiten, aber ohne auch nur die geringste Befähigung auch nur mit einer dieser Schwierigkeiten fertig zu werden und auch nur auf eine dieser herrlich zugespitzten Fragen die Antwort zu finden. Es ist dies kein Unterschied der Personen, sondern der Zeiten: er geht durch alle Gebiete. Auch in der Kunst, während das achtzehnte Jahrhundert Thaten vollbrachte, denen wir heute mit unserer Aesthetik noch kaum nachzuhinken vermögen, schreiben wir heute ästhetische Programme, deren Erfüllung wir erst von der Zukunft erhoffen. Wir sind ein Geschlecht, das in hangen Wünschen sich nach dem Kommenden sehnt, während jenes froh im Gegenwärtigen handelte.

Zur Lage der

Haben wir bislang und der kaufmännischen Hilfsarbeit jedes einzelnen Geschäftszweigs könnte — so wollen wir nicht darzulegen versuchen. Obgleich das mißliche Verhältnis von männlichen Arbeitsmarkte hin dieser Stelle nochmals aussp zu Jahr zunehmenden Stellen solchen stets die Nachfrage kapitalistischen Produktionsw auf ein dauerndes Besserwerden also nicht allein in Wien od in anderen Staaten — über ihren erschreckenden Dimensi eine kurze Ausnahme erlitt, touristenposten fl. 60—80 bez Ausbildung der kaufmännisch Vorliebe und Beschränktheit Irrthum, wäre kurzweg ein lage. Der Ursprung dieser schlimmen sozialen Verhältn auf die Aufnahmefähigkeit immer kürzeren Perioden erste Absatzstokungen, lokale Ban durch unsinnige Konkurrenz sicheren Handels- und Gesch es übersehen, daß nach a wissend, was ihm frommt, hält und diese elend genug Vorwurf machen, wenn all gesellschaftsordnung? Wer wi aus dem beständig zunehm Arbeitskräfte in den Kaufma damit sind noch lange nicht